

Das Fischer Lexikon. Musik. Hrsg. Rudolf Stephan. Frankfurt 1957, Fischer Bücherei. DM 3,30.

In diesem kleinen Handbuch ist auf engstem Raum Erstaunliches gelungen. Jeder der Artikel vermittelt ein klares Bild des behandelten musikalischen Gegenstandes. Wir erfahren über den „Kontrapunkt“ ebenso Wesentliches wie über die „Zwölftontechnik“ und den „Jazz“. Das Kapitel „Tanzmusik“ führt uns deren Rhythmen von der Allemande über Mazurka, Polonaise und Jitterbug bis zu Rumba und Samba vor. Weitere Wege für ein gewünschtes eingehenderes Studium werden in einer beigefügten „Bibliographie“ gewiesen. Sie ist sowohl für den musikalischen Laien als auch für den Fachmusiker gleichermaßen wertvoll. Die Musikgeschichte als eigene Disziplin tritt stark zurück. Wir werden vergebens nach Kapiteln wie etwa: „Romantische Musik“, „Moderne Musik“ suchen. Dafür verfolgen wir aber die einzelnen Erscheinungsformen durch die Jahrhunderte. Dieses Verfahren führt uns geschichtliche Entwicklung vielschichtig vor, und das kommt dem historischen Bewußtsein nur zugute. In diesem Sinne vergleiche man ein so ausgezeichnetes Kapitel wie das über die „Motette“ mit dem Kapitel „Messe“. Gelegentlich darf widersprochen werden: das protestantische Kirchenlied (Kapitel „Choral“) ist nicht im gleichen Maß unbegleiteter Kultgesang wie die Gregorianik. Bei dieser ist das Fehlen der Harmonik urprünglich und stileigentümlich. Beim protestantischen Kirchenlied nicht. Ob die Melodik des „Jazz“ in ihren Spielfiguren und Akkordbrechungen „ohne musikalische Notwendigkeit“ ist, bleibe dahingestellt. Vielleicht ist gerade das Absichtslose dieser Figuren wie bei aller musikalischen Improvisation eine Notwendigkeit ersten Ranges.

Der Fischer-Bücherei sei für dieses Lexikon gedankt. Es bietet weitaus mehr, als auf so begrenztem Raum vermutet wird.

J. Hasting

Komponisten über Musik. Hrsg. Sam Morgenstern. (480 S.) München 1957, Albert Langen-Georg Müller. Ln. DM 24,80. Der Herausgeber hat Aussagen schöpferischer Musiker aus Vergangenheit und Gegenwart (Palestrina bis Egk) zusammengestellt. Sie sind chronologisch geordnet. Innerhalb der verschiedenen Äußerungen eines Komponisten wiederum ist eine Anordnung getroffen, die es erleichtert, etwa die Einstellung der Komponisten aus verschiedenen Epochen zum gleichen Thema (z. B. Wort — Musik) schnell aufzufinden und zu vergleichen.

Methodischen Darstellungen aus früheren Zeiten (Byrd, Frescobaldi, Mattheson u. a.) stehen in überwiegender Zahl Zitate aus Briefen und Zeitschriften gegenüber.

Die Musiker der Romantik (Berlioz, Schumann, Weber u. a.) standen ja mitten im geistigen Leben ihrer Zeit und führten eine sehr spitze Feder. Daß aus der Gegenwart die grundsätzlichen Äußerungen Schönbergs, Bartoks, Strawinskys und Hindemiths, um nur einige zu nennen, nicht fehlen, ist selbstverständlich. Aufschlußreich und willkommen für den europäischen Musikfreund sind die Beiträge amerikanischer Musiker.

Also ein verhältnismäßig müheloser Blick in die Werkstatt? Ja — und nein! Wer das Buch durchblättert, wird manche Anregungen empfangen, Überraschungen erleben, aus Konzert oder Oper heimkehrend auch ergänzende Aufklärungen finden. Das Gefährliche solcher Bücher aber liegt darin, daß sie eben zum Durchblättern verleiten. Dabei wird dem Leser vielleicht nicht immer bewußt, daß er sich ja nur Teilen eines Gedankenprozesses gegenübersteht, über dessen Ursprung, Verlauf und Ende er im unklaren bleibt. Nun kann und soll man nicht alles wissen wollen, aber was man weiß, sollte man möglichst genau wissen, und so erscheint mir das sehr gute Quellenverzeichnis am Ende des Buches — ein versöhnender Ausklang.

Die Gegenwart neigt zur Entschleierung, zum schnellen Blick in die Werkstatt. Aber es liegt eine tiefe Gerechtigkeit darin, daß jeder schöpferische Vorgang in all seinem mühevoll-schmerzlichen Auf und Ab gerade dem schnellen Blick verborgen bleibt. So sprechen die Komponisten über Musik, setzen sich mit Arbeitsvorgängen auseinander, nehmen Stellung zu Problemen ihrer Zeit — die geheimnisvolle Kraft aber, die Musik entstehen läßt, wirkt jenseits aller menschlichen Worte. Das ist der tröstliche Gedanke, mit dem man das Buch nach einem Anflug von Besorgnis aus der Hand legt.

W. Götze

Literatur

Schirmbeck, Heinrich: Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey. (591 S.) Darmstadt 1957, Schneekluth. DM 19,80.

Jünger, Ernst: Gläserne Bienen. (180 S.) Stuttgart 1957, Ernst Klett. DM 7,80.

Das Buch Schirmbecks wird wahrscheinlich nicht viele Leser finden, weil es sich zu meist auf den Hochebenen der modernen Mathematik und Physik bewegt und mit den Begriffen dieser Wissenschaften umgeht, wie andere Dichter mit den einfachen Erscheinungen der Natur. Der Roman ist auch insofern keine angenehme Lektüre, als er bis zuletzt im Zwielfichtigen verharret. Jedoch scheint er eine Lösung in einer noch dunklen Zukunft zu erwarten und schließt

dabei sogar eine Harmonie des Menschen und der Welt in Gott und Christus nicht aus. Das Buch gibt sich als eine Analyse und Diagnose der heutigen Menschen, die im Besitz der Macht sind, der wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, politischen und künstlerischen Macht. Es enthüllt die sittliche Verworfenheit und das Genußleben, den Stolz der Naturwissenschaften, die nicht nur die Natur, sondern auch den Menschen völlig beherrschen wollen, die Skrupellosigkeit der totalen Politiker, die die Wissenschaft und deren Ergebnisse in ihren Dienst stellen, und zwar in den Dienst der sogenannten freien Welt, die sich dem östlichen Bolschewismus entgegenstemmt, und schließlich die Exzentrik der Kunst. Sie alle stehen im Kampf mit dem wahren Leben, das sich an den Dingen der Welt erfreut, sie genießt, aber auch der Askese einen Platz beläßt, dem Leben, das die Welt nicht zwischen Subjekt und Objekt teilt, sondern eine Versöhnung sucht und eine Vereinigung der intellektuellen Fähigkeiten und der sittlichen Kraft anstrebt, das die Idee der Schönheit in sich trägt, das auch die Schlichtheit des einfachen Daseins einschließt. Die phantastischen Begebenheiten, bei denen viele Personen auftreten und manche gesellschaftliche Kreise und Ortlichkeiten dargestellt scheinen, erwecken oft den Eindruck, als handle es sich um einen Schlüsselroman. Ernst Jünger z. B. tritt auf als Capitaine Moras, der Hauptteil des Romans spielt in Sybaris = Paris. Aber dennoch ist alles der Wirklichkeit Entnommene nur Anstoß für die Phantasie des Verfassers. Schirmbeck handhabt die Sprache mit einer Virtuosität, die hinreißt. Das Essayistische nimmt einen breiten Raum ein. Das ist nicht gegen die Gesetze der Dichtung. Schon Vergil, Lukrez usw. kann man gewissermaßen als Rechtfertigung anführen. Aber was hier Bedenken auslöst, ist der Schwall der Worte. Kunst ist wesentlich auch Bändigung des Stoffes. Schirmbeck enttäuscht durch das Unmäßige und Uferlose. Deshalb erreicht er nicht die letzte gehaltliche Klarheit.

Im Gegensatz zu den Schwellformen des Schirmbeckschen Romans gewährt die knappe und schöne Prosa Jüngers schon in sich einen ästhetischen Genuß. Doch wird man zuweilen bei ihm durch das Allzugeprägte und fast Gefallsüchtige seiner Sprache aus dem Bann gerissen. Das neue Buch gehört zu den beiden Großerzählungen „Auf den Marmorklippen“ und „Heliopolis“. Während er in diesen beiden Werken in der Fülle seiner Jugend auftrat, als einsiger Botaniker und schmucker Offizier, erscheint der Erzähler hier als der in Not geratene, entlassene alte Rittmeister Richard. Die Zeit ist fortgeschritten. Man braucht keine „leichten Reiter“ mehr, und selbst die

Tanks und Panzer sind überholt. Die Technik enthüllt sich immer mehr als Zerstörerin alles Menschlichen. Ihre Erfindungen erleichtern das Leben im Sinn des Bequemen, Spielerischen, Überraschenden; aber das Spielerische der Maschine kann sofort auch in das Zerstörerische umschlagen. Ja schon das Spielerische entweiht das Leben, indem es ihm die eigentliche Fruchtbarkeit und die Würde nimmt. Die gläsernen Bienen des Maschinen-, Puppen- und Roboterfürsten, des Zauberers Zapparoni, saugen jede Blüte bis zum Rest aus, bestäuben aber nicht. Die Erzählung, fast in gleichem Umfang voll Erinnerungen an die Jugend wie Bericht von den Erlebnissen bei der Bemühung um eine neue Stellung, die ihn und seine Frau ernährt, ist der Versuch einer Lagebestimmung der Gegenwart. Sie ist wesentlich negativ gehalten. Jünger weiß natürlich, daß eine gute alte Zeit nicht wiederkehrt. Aber er glaubt an das Überzeitliche der echten Menschenwerte, gegen die das technische Zeitalter einen Generalangriff unternimmt. Die Lage der sogenannten „freien“ Welt ist im wesentlichen nicht unterschieden von der Zwangsform des Ostens. Das Einzige, was von dem Zug der Zeit noch nicht berührt wurde, ist das menschliche Verhältnis des Rittmeisters zu seiner Frau. In ihr ist das Menschliche noch unangefochten. Wenn wir die neue Erzählung im Zusammenhang mit dem früheren Werk Jüngers sehen, zeigt sich, daß er auf derselben Ebene stehen geblieben ist. Wir möchten nicht vielen Kritikern beistimmen, die eine Ermüdung des Verfassers feststellen. Sich selbst und unsere Gegenwart sieht er noch klarer als früher und beschreibt noch genauer ihre Wesenszüge, doch wird man sagen müssen, daß er sich bei der Beschreibung der technischen Erfindungenschaften, die seine Phantasie erfindet und die alle Symbolwert haben, etwas verliert. Größer aber ist doch wohl die Enttäuschung, Jünger noch auf derselben Ebene seiner früheren Werke zu finden. Es fehlen Bereiche des menschlichen Lebens, die noch nicht angesprochen wurden. Selbst die Kräfte, die das Miteinander von Mann und Frau entbindet, sind nur dunkel angedeutet. Wir können nicht glauben, daß bei Jünger die höheren Bereiche und die ihr zugeordneten Erkenntnisse ausfallen oder daß er sie leugnete. Eine qualitative Erhöhung seines schriftstellerischen Werkes scheint nur dann möglich, wenn er die Scheu überwindet, die ihn wohl daran hindert, die höhere Welt darzustellen, deren Erniedrigung und Befleckung durch Anleihen bei den Technokraten er so genau kennzeichnet (vgl. S. 87). Ohne einen solchen Schritt bleibt er bei der quantitativen Vermehrung seiner Veröffentlichungen.

H. Becher SJ